

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 48

Sonntag, den 28. November

1915

Eine ungeliebte Frau.

Roman von Marie Harling.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unruhige Tage folgen für Herbert, es gibt so vieles zu ordnen und zu erledigen. Eine lange Unterredung hat er mit dem Sachverwalter des Kommerzienrates. Als dieser gegangen, da blüht Herbert noch lange mit besorgter Miene in die züngelnden Flammen des Kamins. Er hat es sogar überhört, daß seine Frau in das Arbeitszimmer ihres Vaters, in dem er sich mit dem Justizrat befunden, eingetreten ist. Sie legt leicht die Hand auf seinen Arm, da zuckt er zusammen und mit fast mitleidigem Blick umfaßt er

Zwischen Herbert und Ferdinand von Briesfeld spannt sich ein gutes Einvernehmen an, sie waren ja Menschen von einem Schlage, sie verstanden sich.

Marianne atmete auf in Tante Ernas und Herminens Gesellschaft. Das düstere Trauerhaus schien ihr nun nicht mehr so entsetzlich öde.

Erna von Briesfeld hatte einen durchdringenden scharfen Blick, sie hatte bald erkannt, wie es zwischen den jungen Eheleuten steht. Sie ahnte ja auch, was die beiden zusammengeführt, auf der einen Seite Spekulation, auf der anderen Seite das Streben zu den Großen des Landes gezählt zu werden. Sie hat ja Mariannens Vater, seinen Ehrgeiz nur zu gut gekannt, sie fühlt und empfindet ganz richtig, daß er sein Kind dieser Ehrsucht geopfert

Die Verlobung im Hohenzollernhause.



Prinz Joachim von Preußen.



Prinzessin Marie Auguste von Anhalt.

die schlanke, schwarz gekleidete Gestalt, die vor ihm steht.

„So in Gedanken versunken, Herbert, störe ich dich? Ich wollte dir nur eben sagen, daß Briesfelds gekommen sind. Tante Erna, Hermine und auch Onkel Ferdinand. Er scheint dem Toten zu verzeihen, was er dem Lebenden im harten Groll nachgetragen. Willst du meine Verwandten begrüßen, Herbert? Sie sind im Salon.“

„Gewiß, Marianne, es freut mich aufrichtig, sie kennen zu lernen.“

hat. Mitleidig blickt sie auf die zarte, blasser Frau, aber zugleich beschließt sie auch, mit der allen starken Naturen eigenen Energie, hier helfend einzugreifen. Die feine, mimosenhafte Zartheit des Empfindens, das die Baronin Strehlen zum Schweigen veranlaßt und daß auch Marianne die Lippen versiegelt — Ernas gesunde, kräftige Natur hat kein Verständnis dafür. Aber dennoch ist ihre Art und Weise weit entfernt von burschikosem Draufgehen, sie hat eine vornehme, edle Natur, einen durch Leid und Sorge abgeklärten, in sich gefestigten Charakter und sie begreift nicht, wie der Mensch das, was er einmal als Recht erkannt hat, durch

falsches Bartschaft wieder von sich weisen kann. So nimmt sie denn auch die Richte, sobald das Begräbnis vorüber, und die übrigen Verwandten wieder abgereist sind, ins Verhör.

Marianne schreut zurück bei Tante Ernas Worten, ihr erster Gedanke ist eifige, hochmütige Abwehr. Niemand noch wagte es, an dieses peinliche Drama ihres jungen Lebens zu rühren.

"Du hast dich selbst verloren, Marianne!" bemerkt Tante Erna bestimmt, wie wäre es dir sonst möglich, unter so unklaren Verhältnissen zu leben? Nichts ist dem menschlichen Charakter unzuträglicher, als wenn er in verworrenen Verhältnissen lebt. Das schädigt auch die besten Nerven, ich spreche aus Erfahrung. Komme eine Zeitlang mit uns nach Bresfeld, suche dort in der Ruhe und Einsamkeit dich selbst wiederzufinden, und dann handle wie es dein Herz und dein Verstand dir eingibt. Es war unrecht von deinem Vater, dich in Verhältnisse hineinzubringen, denen du nicht gewachsen bist."

"Bitte, Tante Erna, laß meinen Vater ruhen, er ist tot. Was er getan, hat er jedenfalls nur aus Liebe für mich getan."

Daf er dabei von falschen Vor- aussetzungen ausging, war wohl nicht seine Schuld. Er kannte den Charakter seines Kindes, die Art seines Glücksbedürfnisses nicht. Ihm blieb ja bei seinem arbeitsreichen Leben so wenig Zeit, sich um die Erziehung seines Kindes zu kümmern."

"Um seine Kinder muß man sich stets zuerst kümmern, sie sind große Gottesgeschenke, über die wir uns einst verantworten müssen; das vergiß nie, wenn Gott dir auch Kinder schenken sollte. Im übrigen wollen wir uns über das, was dein Vater hätte tun oder nicht tun sollen, nicht weiter streiten. Geschehene Tatsachen sind nicht mehr abzuändern, und es ist unnütz und unklug, sich über Unabänderliches zu erregen. Ich werde mit deinem Gatten reden, ob er dich uns für einige Zeit überlassen will."

Herbert blidt erstaunt auf, als Erna ihm in klaren, bestimmtem Ton erklärt, Mariannens Nerven seien vollständig in Unordnung, sie brauche dringend einige Erholung.

"Es wird am besten sein, Sie lassen sie einige Zeit mit uns nach Bresfeld gehen, lieber Herbert, ich werde Sorge tragen, daß sie sich dort in vollständiger Ruhe erholen kann."

Herberts Blick sucht Marianne, ehe er antwortet. Sie sitzt in einem bequemen Sessel am Kamin. Die Hände im Schoß gefaltet, starrt sie anscheinend teilnahmslos in die Flammen. Sie fühlt des Gatten Blick, aber sie hebt das Auge nicht zu ihm empor. Es fällt auch ihm jetzt auf, wie schrecklich blaß und abgespannt sie aussieht, oder ist's nur das schwarze Kreppkleid, das diesen Schein hervorruft?

"Ich möchte mich erst mit Marianne selbst darüber bereden, ehe ich Ihren Vorschlag beantworte, verehrte Tante. Seien Sie aber meiner Dankbarkeit für Ihre Fürsorge nichtsdestoweniger versichert."

Am Abend sucht Herbert Marianne in ihrem Zimmer auf. Sie zittert, als sie seinen Schritt im Vorzimmer hört.

"Marianne, willst du mich wirklich verlassen und nach Bresfeld gehen? Du gabst mir doch dein Wort, daß du zurückkommen wolltest."

"Du mißverstehst Tante Erna, Herbert. Sie wünscht nicht, daß ich in Bresfeld bleiben soll. Sie mit ihrem ausgeprägten religiösen Sinn wäre die letzte, die mir zu solch einem Schritte raten würde."

"Dann bin ich beruhigt und du magst gehen. Bleibe aber nicht zu lange dort, Marianne, denke daran, daß auf Marktten zwei Menschen sind, die die Stunden bis zu deiner Rückkehr zählen. Und noch eins, Marianne! Versuche, ob es dir in der Ferne nicht gelingt, freundlicher an mich zu denken, ob du nicht endlich einmal vergessen kannst, was zwischen uns liegt. Wie froh soll dann unser Wiedersehen sein!"

Sie reicht ihm beide Hände.

"Herbert, wie gut bist du, ich werde es dir sicher nicht vergessen!"

Er führt ihre Hände an seine Lippen, dann gibt er sie frei.

"So wollen wir jetzt Abschied voneinander nehmen! Da hier alles geordnet ist, steht meiner Abreise hier nichts mehr im Wege. Der Justizrat wird alles weitere veranlassen, und ich werde dann morgen früh mit dem ersten Zuge fahren. Meine Anwesenheit in Marktten wird längst notwendig geworden sein. Lebe denn wohl, Marianne! Vergiß mich und meine Bitte nicht, und bleibe nicht allzulange, ich warte mit Sehnsucht deiner, vergiß das nicht!"

"Leb' wohl, Herbert!" Ihre Lippen zittern in verhaltenem Weinen, ihre Augen stehen voll Tränen. Da kann sich Herbert nicht bezwingen, ungestüm umschlingt er sie mit beiden Armen. Widerstandslos schmiegt sie sich hinein, und zum ersten Male bietet sie ihm selbst die Lippen zum Kuß. Mit leuchtenden Augen blidt Herbert auf sein Weib.

"Marianne, ich danke dir für das, was du mir heute gegeben! Nun werde ich erst recht mit Sehnsucht dein gedenken. Bleibe nicht zu lange!"

Noch einmal suchen und finden sich ihre Lippen zu langem, innigem Kuß. Dann geht Herbert in sein eigenes Zimmer.

IX.

Marianne ist wieder in Bresfeld. Sie steht am Fenster desselben Zimmers, das sie einst bewohnt hat und blidt hinab auf den Park. Sie glaubt wieder ein Kind zu sein, die ganze Zeit, die zwischen dem Ginst und Jetzt liegt, kommt ihr vor wie ein böser Traum. Acht Tage weilt sie nun schon hier, die Ruhe und Stille und dazu Tante Ernas klare bestimmte Art haben ihr unzweifelhaft wohlgetan. Ihre Wangen beginnen sich leise zu röten, der unruhige, gequälte Ausdruck ist aus ihren Augen verschwunden. Herbert schreibt fast täglich, seine Briefe sprechen von seiner Sehnsucht, seiner Liebe, und sie tun ihr ungemein wohl. Sie beginnt ruhiger über das, was geschehen ist, nachzudenken. Viel tut auch Tante Ernas Einfluß dabei. In ruhigem Tone sucht sie der Nichte begreiflich zu machen, wie töricht und selbstsüchtig ihr Benehmen dem Gatten gegenüber ist. Wie wenig Grund sie zu solcher Selbstgerechtigkeit hat.

"Vergebet, so wird euch vergeben werden!" spricht sie ruhig und bestimmt. "Hast du dieses Wort aus der Religionsstunde vergessen, Marianne? Kein Mensch darf so selbstgerecht sein, wie du es gewesen bist, wir sind

allzumal schwache Menschenkinder und können fehlen. Und hat denn Herbert so etwas Schreckliches getan? Tun nicht hundert andere Menschen täglich dasselbe? Dein Vater stellte ihn vor die Wahl: Entweder Sie heiraten meine Tochter oder Ihre Existenz ist dahin." War es denn da so etwas Schreckliches, daß Herbert den rettenden Ausweg annahm?"

"Tante Erna, um Gottes willen!"

Marianne ist entsezt emporgeföhren bei den ruhigen, klaren Worten.

"Was denn, Kind, was habe ich denn Unrechtes gesagt? Ich pflege nur jedes Ding klar und bestimmt beim rechten Namen zu nennen. Eine Bemäntelung gibt's nicht. Du beliebst, die Rolle der Selbstgerechten zu spielen und deinen Mann zu verachten, und bedenkst gar nicht, wie wenig er deine Verachtung verdient. Es gehört sehr viel Mut dazu, an der Seite einer ungeliebten Frau durchs Leben zu gehen, wenn man durch die Verhältnisse zu solchem Schritte gezwungen wird, und wenn dann noch diese Frau jede gut gemeinte Annäherung hochmütig zurückweist. Des Priesters Hand hat euch geeint, Kind, du hast versprochen, deinem Manne eine liebevolle, gehorsame Gattin zu sein. Klausel und Bedingungen waren bei diesem Versprechen nicht dabei. Hast du dieses Versprechen gehalten? Und wer war schuld, daß du es nicht gehalten hast?"



Ein wohlbesetzter Schützengraben in der Champagne.

„Herbert, wie gut bist du, ich werde es dir nicht vergelten.“
 „Ich habe mich nicht verhalten.“
 „Du vergiffst Konstanze, Tante Erna, vergiffst die harten
 Worte, die sie einst gesprochen. Diese standen stets trennend
 zwischen mir und Herbert!“
 „Ich vergesse nichts, Kind, auch nicht jene Worte. Doch
 warum standen sie trennend zwischen euch? Hatte Herbert sie
 gesprochen? Waren sie dir nicht vielmehr ein Beweis, daß deines
 Vaters Herz sich zu dir gewendet? Denn nur die Angst, den
 einstigen Geliebten ganz zu verlieren, ließ Konstanze jene Worte
 reden.“
 Da beugt Marianne demütig das Haupt, heiße Tränen fallen
 auf die gefalteten Hände. Gütig legt Tante Erna die Hand
 auf den braunen Scheitel.
 „Siehst du, Marianne, auf welche falsche Wege Eigenliebe
 und Selbstgerechtigkeit uns führen können? Verzeihen, demütiges
 Verzeihen ist Christen- und zumal Frauenpflicht. Eine Frau,
 die keine Barmherzigkeit kennt, verdient es gar nicht, die Gattin
 eines guten Mannes zu sein. Denke einmal über meine Worte
 nach, Kind, versuche das, was geschehen ist, von dem Standpunkte
 der christlichen Barmherzigkeit aus zu betrachten, sei gerecht
 gegen alle, vorzüglich aber gegen deinen Gatten und lulle dich
 nicht in falsches Mitleid mit dir selbst ein. Du
 wirst sehen, aus dem
 Rest, der dir dann noch
 von deinem Glücke
 bleibt, läßt sich mit ei-
 nigem guten Willen ganz
 gut ein neues, ein ge-
 läutertes und gefestigtes
 Glück aufbauen.“
 Marianne stimmt diesen
 Worten Tante Ernas
 nach, als sie jetzt am
 Fenster steht und in den
 Park hinabschaut, in dem
 die letzten Spätrosen
 noch ein kümmerliches
 Dasein fristen. Malven
 und Dahlien, des Herb-
 stes bunte Spenden,
 glühen aus dem dunklen
 Grün der Thuja und
 Taxusheden. Asters und
 Nelken blühen auf den
 runden Blumenrabatten.
 Welches Laub wirbelt
 durch die Luft, lautlos
 fällt es auf den schon
 fahl werdenden Rasen
 nieder. Emsig säubert
 der alte Gärtner mit
 seiner Harke die weißen
 Kieswege von den Spu-
 ren des Herbstes, Sau-
 berkeit und Ordnung
 herrscht überall. Warm
 und golden steht die
 Sonne am tiefblauen
 Himmel, die Luft ist so
 durchsichtig klar, daß man selbst die verschiedenen Baumgruppen
 auf den fernen Hügeln erkennen kann. Vom Dorfe her, die Land-
 straße hinab, kommt Hermine von Bresfeld, deutlich hebt sich die
 dunkelgekleidete Gestalt von dem fatten Blau des Himmels ab,
 der die Erde zu berühren scheint. Durch den Park schlendert sie
 dann langsam bis zu Mariannens Fenster.
 „Komm herab, Liebe, laß uns noch einen kleinen Bummel
 durch den Park machen; dann wird uns das Abendessen besser
 munden. Du siehst ohnehin wieder so gespenstisch aus heute. Hat
 Herbert nicht geschrieben oder hast du Sehnsucht?“
 Marianne lächelt. „Keines von beiden, Hermine, aber
 man hat oft so allerlei Gedanken, die machen einen trübe und
 ernst!“
 „Ach, die Gedanken schide jetzt nur fort! Komm, ich zeige
 dir meine großartige Entenzucht am kleinen See und dazwischen
 plaudern wir ein wenig.“
 Marianne kommt hinab, und Arm in Arm wandern die
 beiden Freundinnen durch die warme, klare Herbstluft. Unter
 überhängendem Weidengestrüpp ist eine kleine Bank angebracht,
 dort ist Herminens Lieblingsplätzchen.
 „Komm, Marianne, laß uns hier ein wenig niedersetzen.
 Hier sitze ich oft und schaue dem Treiben des Federvolkes zu,
 hier läßt sich so schön von Vergangenheit und Zukunft träumen.
 Weißt du auch, was ich gerne werden möchte?“
 „Wie sollte ich das raten können? Wahrscheinlich eine
 tüchtige Hausfrau, da du so bewandert bist auf allen Gebieten
 des Haushaltes.“



Bomben-Wirkungen des letzten Zeppelinangriffes auf London.

„Ja, ich habe auch
 schon gedacht, immer ein
 gutes Leben führen,
 macht den Menschen
 übermütig. Ich habe
 vielleicht eine zu gute
 Jugend gehabt, nun muß
 ich mein Kreuz im rei-
 feren Alter auf mich
 nehmen. Doch übrigens
 wollte ich nicht immer
 von mir sprechen. Was
 macht Aliz? Hat sie
 einen netten Mann be-
 kommen und wie geht
 es ihr in ihrem jungen
 Ehestande? Ist sie sehr
 glücklich?“

„Viele Fragen auf ein-
 mal, Hermine, aber ich
 will sie dir so gut be-
 antworten, als ich kann.
 Also Nummer eins: Da-
 gobert Deskow ist ein
 sehr netter Mann sowohl
 was seine körperliche Er-
 scheinung als auch sein
 Wesen betrifft. Wie es
 Aliz in ihrer jungen Ehe
 geht, kann ich noch nicht
 genau sagen, denn sie
 waren von ihrer Hoch-
 zeitsreise noch nicht zu-
 rück, als wir abreisten.
 Aller Voraussicht nach
 geht es ihr sehr gut,
 denn beide haben das
 Zeug zu recht glücklichen
 Menschen in sich. Aliz
 scheint eines von jenen bevorzugten Sonntagskindern zu sein,
 die vom Leid des Lebens kaum gestreift werden.“

„Rein, Marianne, darin irrst du, Aliz hat des Lebens Leid
 früh kennen gelernt. Eternos und auf die Launen und Rück-
 sichtslosigkeiten eines despotischen Onkels angewiesen, bei ihrer
 stolzen Natur stets in abhängiger Stellung, das scheint mir gerade
 genug von der Härte des Lebens. Ich freue mich, daß es ihr
 jetzt so gut geht, sie verdient wahrlich das beste Los.“

Einen Augenblick schwiogen beide, jede mit ihren Gedanken
 beschäftigt. Hinter den dunklen Baumwipfeln des Parks geht
 die Sonne zur weige, rosige Abendglut spiegelt sich in dem klaren
 Wasser des Sees wider. Marianne denkt an Markitten. Sie
 muß Herberts Brief noch beantworten, er bittet so sehr um ihre
 Heimkehr. Hat nicht auch sie Pflichten zu erfüllen, Pflichten gegen
 den Mann, der ihr keinen alten, geachteten Namen gegeben?
 Und wenn sie ihn nicht liebte, wäre es nicht ihre Pflicht, an seiner
 Seite auszuharren? Erfüllen nicht auch andere gewissenhaft
 die Pflicht, die das Leben ihnen auferlegt?

„Na, ihr Mädels, da träumt ihr in den hellen Tag hinein!“
 tönt plötzlich eine Stimme hinter ihnen. Baron Bresfeld steht
 dort im Jagdanzug, die Flinte über die Schulter gehängt.

„Flint, Hermine, trag' die Hühner in die Küche, sie werden
 Tante Erna bei den teuren Fleischpreisen sehr willkommen sein.
 Marianne, mit dir möchte ich gerne ein paar Worte reden. Willst
 du mit in mein Zimmer kommen? Wir haben vor dem Aben-
 essen gerade noch Zeit zu dieser Besprechung.“

Marianne blüht ihren Entel vermundert an. Was mag er von ihr wollen? Es wird doch auf Marktitten nichts passiert sein? Eine plötzliche lähmende Angst legt sich bleischwer auf ihre Brust, eine unsichtbare Hand wirft an ihrer Kehle. Kaum vermögen die Füße sie noch zu tragen, aber dennoch, fragen kann sie nicht, ihr dünkt, sie muß bei der Antwort zu Boden sinken. Ahnungslos schreitet Baron Herbert voraus; in der Vorhalle wendet er sich leicht um.

"Geh' nur in mein Zimmer und mache es dir am Kamin bequem. Ich will mich nur rasch umkleiden, dann komme ich zu dir."

Wenige Minuten später tritt Baron Briesfeld in sein Arbeitszimmer. Marianne sitzt am Kamin, in einem der tiefen, altmodischen Lederfessel zusammengefunken. Die rote, züngelnde Flamme beleuchtet die schmale, blasse Gestalt, die in dem schwarzen Kreppkleid fast ätherisch erscheint. Die schlanken Hände ruhen lässig auf der Lehne des Sessels, der Flammenschein spielt sich in dem schmalen, schlichten Goldreiß an ihrer rechten Hand. Mariannens Auge scheint starr auf den schmalen, blühenden Streifen zu ruhen. Sie scheint des Entels Eintritt nicht beachtet zu haben. Baron Ferdinand räuspert sich ein wenig, da zuckt Marianne empor.

"Entel Ferdinand! Sag', betrifft das, was du mir mitteilen wolltest, meinen — Mann?"

Sie spricht das letzte Wort zögernd aus.

"Direkt nicht, Marianne, indirekt allerdings wohl. Sei eine tapfere Frau, Marianne, mache dem Geschlecht, dem ja auch du durch der Mutter Blut entsprossen, Ehre!"

"So hast du mir doch etwas Unangenehmes mitzuteilen, Entel Ferdinand? Ich ahnte es."

"Nun ja, zu den angenehmsten Dingen des Lebens dürfte es allerdings nicht gehören, wenn man erfährt, daß das Vermögen, auf das man gehofft, nicht vorhanden ist."

"Was soll das heißen? Doch nicht etwa, daß mein Vater vor dem Bankrott stand?"

"So etwas ähnliches doch, Kind! Nun erreg dich nur nicht, dein Vater war ein tüchtiger Kaufmann. Was Recht ist, muß Recht bleiben, seine Schuld war es nicht, daß alles so gekommen ist. Die Rehabilitierung deines Mannes hat ihm Unsummen gekostet, er hätte dieselben allerdings mit der Zeit verschmerzt, da mußten zum Unglück ein paar Bankten, an denen er mit großen Summen beteiligt war, verkrachen. Das gab ihm den Rest."

"So rührte seine Krankheit nur von seinen Geschäftsjorgen her?"

"Allerdings, Kind! Hast du nie daran gedacht, was wohl den noch so rüstigen Mann so plötzlich total niederwerfen konnte? Es mußte doch schon ein gewaltiger Sturm sein, der solch eine kernige, wurzelseste Eiche umwerfen konnte."

Marianne schlägt die Hände vor's Gesicht, heiße Tropfen rinnen zwischen ihren Fingern hindurch.

"Mein armer, armer Vater! Und so allein und verlassen war er! O, daß ich eher hätte bei ihm sein können! Warum hat er mich nicht eher gerufen!"

"Er wird wohl selbst kaum geglaubt haben, daß der Tod ihm so nahe war. Doch laß ihn sanft ruhen, Marianne, ihm ist jetzt wohl, glaube es mir. Du weißt vielleicht wohl, daß ich dem Lebenden nicht günstig gestimmt war, dem Toten aber trage ich nichts mehr nach. Er war ein tüchtiger und auch ein ehrenhafter Mann, nur hätte er nicht den Ehrgeiz besitzen dürfen, immer höher hinaufzuklimmen auf der gesellschaftlichen Leiter. Dieser Fehler ist ihm zum Verhängnis geworden. Doch nun muß ich auf den eigentlichen Zweck dieser Aussprache kommen. Dein Mann wünschte nicht, daß du von dem Verlust des Vermögens unterrichtet würdest, und obgleich ich es eigentlich für übertriebenes Bartgefühl hielt, versprach ich ihm doch, seinem Wunsche nachzukommen. Doch nun bin ich zur Mitteilung gezwungen. Der Justizrat teilte mir heute morgen mit, daß sich für die Villa in Schellhausen ein ganz passabler Käufer gefunden habe, daß

Dagobert sie aber nicht verkaufen will, weil du den Wunsch ausgesprochen hättest, sie zu behalten. Bei euren jetzigen Vermögensverhältnissen ist der Wunsch aber sehr töricht. Der Mietsatz in einer Stadt wie Schellhausen wird kaum die Unkosten decken, Herbert aber braucht immerhin noch einiges Betriebskapital, um Marktitten auf der Höhe zu halten. Von dem ganzen Vermögen deines Vaters ist jedoch nur die Villa übrig geblieben, ich finde es nun zweckmäßiger, wenn dieselbe verkauft wird. Große Erinnerungen verknüpfen dich ja ohnehin nicht mit dem gan; neuen Hause, in dem du nur kurze Zeit gelebt hast."

"Natürlich muß die Villa verkauft werden, Entel, schreibe das doch dem Justizrat sofort. Ich hatte ja von der Lage der Dinge keine Ahnung, sonst würde ich meinen Wunsch, sie zu behalten, niemals geäußert haben."

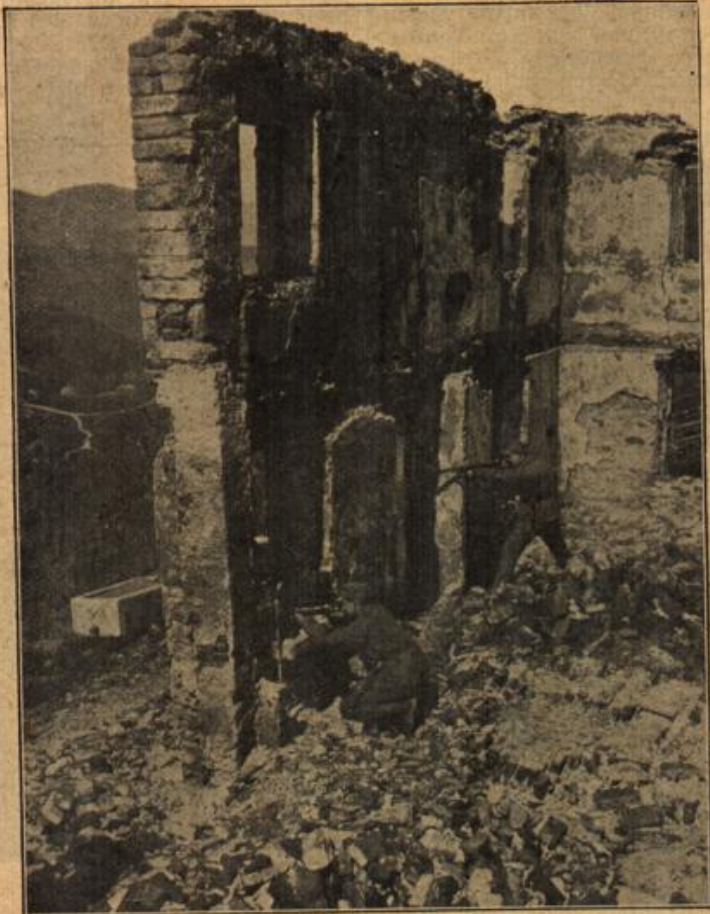
"Ich wußte, daß du vernünftig sein würdest, Marianne. Ich werde dem Justizrat sofort Mitteilung machen. Und nun laß den Kopf nicht hängen, zieh' dich zum Abendessen um. Arm seid ihr noch lange nicht, und Marktitten ist keinesfalls gefährdet, wenn ihr nur vernünftig seid und nicht allzu große Sprünge macht."

"Entel, ich möchte den Rest des Abends lieber auf meinem Zimmer bleiben. Willst du mich bei Tante Erna entschuldigen? Mir schwirrt der Kopf noch von allem, was ich gehört, da möchte ich gern erst zu mir selbst kommen. Auch möchte ich an Herbert schreiben."

"Ja, das tue, Marianne, ich werde dich bei Tante Erna entschuldigen. Und nun, Kopf hoch, den Mut nicht sinken lassen! Sei deinem waderen Manne eine tapfere Gefährtin."

Wie im Traume befangen geht Marianne auf ihr Zimmer. Dunkelheit herrscht in dem traumlichen Gemach, nur die Flamme im Kamin verbreiten ein schemenhaftes Licht. Durch das offene Fenster scheint die Nacht mit schwarzen Augen herein, die Kronen der Parkbäume kispeln und rauschen leise im Nachtwind.

"Dunkel und schwarz alles, wie meine Zukunft!" flüstert Marianne, mit verschlungenen Händen an das offene Fenster tretend. "Armer Herbert! Nun hast du zu der ungeliebten Frau auch noch eine arme Frau; selbst um den Lohn deines Opfers bist du betrogen. Aber du sollst die Kette nicht länger umherschleppen, die dich an die ungeliebte Frau fesselt. Du sollst frei sein, ich werde aus deinem Leben verschwinden, keiner soll mich je finden."



Dom Tiroler Kriegsschauplatz. Österreichische Jäger bei der Verteidigung einer Säuererrinne.

X.

Dagobert und Mir sind von ihrer Hochzeitsreise zurückgelehrt. So ein wenig überrumpelt hatten sie die Mama und Grete, indem sie ihre Rückkehr gar nicht angezeigt hatten. Plötzlich standen sie eines abends im Zimmer, in dem gerade die Teemaschine fröhlich summt und der Tisch gar einladend gedeckt war. Mama Deßow saß wartend am Kamin, die Flammen spielten behaglich auf ihrem guten, alten Gesicht. Da ging plötzlich die Tür auf und Mama, glaubend es sei Grete und Baron Strehlen, der für diesen Abend um Gastfreundschaft gebeten, wandte lächelnd den Kopf.

"Na, seid ihr endlich da, ihr beiden Ausreißer? Warten Sie nur, Baron, ich werde es Ihrer Frau sagen, wie Sie die Zeit Ihrer Strohwitterchaft zubringen."

Da schlingen sich zwei Arme um Mamachens Nacken, und eine weiche, jung: Wange schmiegt sich an die ihre.

"Mamachen! Liebes, gutes Mamachen! Nicht die Grete ist's, aber doch ein paar Ausreißer."

"Mir! Dagobert! Herrjei, Kinder, bin ich erschrocken! Wo kommt ihr denn hergeschneit? Wartet nur, die Grete wird schön böse sein. Ellenlange Kränze hat sie gewunden, Verge Kuchen sollten noch gebacken werden, mit den Gutskindern wollte sie Willkommengedichte und Pieder einüben und das liegt nun alles im Wasser. Aber willkommen seid ihr dennoch von Herzen, ihr lieben, lieben Erzhelme!"

Wer viel verspricht dir immerfort,
Dem trau' nicht allerorten;
Wahrscheinlich ist's kein Mann von Wort,
Sondern nur ein Mann von Worten.

Die Musik spielte laut und durchtönte den großen Raum. In den äußersten Winkeln klangen die bekannten Opernmelodien wieder und verhallten auf der Straße. Das elegante Restaurant war bis auf den letzten Platz gefüllt, die Kellner eilten geschäftig hin und her, und obwohl die meisten Leute hier zu ihrem Vergnügen saßen, um ihre überflüssige Zeit zu verbringen, waren doch die weiten Räume von einer aufregenden Hast erfüllt.

Dort, fast in der Mitte des Lokales, saß ein Herr, der mit weitläufiger Stimme von seinen Papieren sprach.

„Man soll keine Ausländer kaufen“, sagte er laut, „jetzt sitze ich hier mit meinen Mexikanern und habe meine Sorgen damit.“

„Na, so verkaufen Sie sie doch“, warf ein anderer Herr ein, den die ausländischen Papiere nicht sonderlich zu interessieren schienen.

„Was, auch das noch“, ereiferte sich da der erste, „mit 95 habe ich sie gekauft, jetzt stehen sie 45.“ Und er sah sein Gegenüber an, als zweifle er an dessen Verstand.

Dann fuhr er fort: „Man soll es wirklich nicht tun, und sich von dem einen Prozent, den das Ausland schon mehr gibt, bestimmen lassen. Aber Sie beschäftigen sich wohl nicht viel mit Papieren?“

Der andere hatte schon kaum mehr zugehört.

„Wie bitte, ich habe Sie gerade nicht ganz verstanden, die Musik ist aber auch zu laut“, und einem vorüber-eilenden Kellner rief er zu: „Sie, Ober, auf allgemeinen Wunsch eines einzelnen Herrn Kapellmeister, er möchte bitte für eine halbe Stunde aufhören.“

Nachdem er seinen Witz lange genug belacht hatte, kam er wieder auf das angebrochene Gespräch zurück. Er interessierte sich nicht für Papiere, nein, durchaus nicht, aber für alte Kupferstiche.

„Verstehen Sie, mit Namen darunter und möglichst erste Abzüge.“

So suchte jeder sein Lieblingssthema anzuschlagen, während der andere dann geduldig zuhörte, sich sterblich langweilte und auf den Augenblick wartete, wo er wieder wie ein Wasserfall reden konnte.

Am Nebentische saß ein junger Mann mit einem Mädchen, das, nach seinem Gesichtsausdruck zu schließen, sehr glücklich schien. Vor den beiden standen seit einer halben Stunde zwei fast leere große Biergläser. Sie sprachen sehr wenig, nur von Zeit zu Zeit fragte sie: „Was ist das für eine Melodie, Heini?“

Und dieser sah sich die Nummer an, die angeschlagen war und blätterte gehorsam im Programm herum, bis er das betreffende Stück gefunden hatte.

Sie kannte sie alle nicht, sagte aber jedesmal, um sich keine Blöße zu geben: „Ah so,“ oder „ach, stimmt ja.“

Nach Verlauf einer halben Stunde kam der Kellner, nahm die Gläser und fragte: „Zwei neue?“

„Wieze, hast du noch Durst?“

„O nein, Heini!“

Er trank auch nichts mehr. So blieben sie bei einem Stück Torte, zu welchem sie sich nach langem Zureden noch entschlossen hatte, sitzen.

Von Zeit zu Zeit kamen ein paar Feldgraue herein, und alle Köpfe drehten sich wie der Witz nach ihnen um. An jedem Tische saßen Leute, gut angezogen, zufrieden aussehend, obwohl sie viel über die hohen Preise klagten, und waren mehr oder weniger miteinander beschäftigt.

Durch all die Menschen rannten die Kellner mit ihren gelangweilten, müden Augen.

Ein jamaicanischer, kleiner Junge von höchstens zwölf Jahren bot Zigarren und Zigaretten an. Mit kleinen, schleppenden Schritten ging er durch den großen Raum, und rief mit seiner Kinderstimme gegen die Musik und die Rauchwolken: „Zigarren, Zigaretten gefällig?“

Sein Gesicht mochte bei Tageslicht schon blaß und einmal sein, jedoch bei dem elektrischen Schein erschien es weiß und die Augen sahen groß und krankhaft aus dem Kindergeicht.

Von einem Tische zum anderen ging er nun, um von den meisten mit einem Kopfschütteln abgewiesen zu werden. Und wenn einer etwas nahm, so geschah es nur selten ohne die hingeworfene Bemerkung: „Wird schon ein schönes Kraut sein.“

Der kleine Verkäufer ließ das ruhig über sich ergehen, steckte sein Geld ein und ging zum nächsten Tische.

Häufig wurde er auch von einem vorbeihastenden Kellner fast umgerannt oder der Oberteller sah auf die noch gefüllten Zigarrentischen und brummte: „Na, mal dalli, zum Herumfaulenz bist du nicht da.“

Und der Kleine lief von neuem seine Runde ab — — —

Heute war er besonders müde. es war aber auch so heiß. Des Nachmittags in der Schule hatte der Lehrer ihm schon gescholten, weil ihm sein Kopf vor Müdigkeit auf die Bank gefallen war. Und während

er seufzte, da die Riemmen des schweren Kestens ihm an der Schulter schmerzten, dachte er an seine Aufgaben, die er nur sehr mangelhaft für morgen erledigt hatte. Er hörte schon in Gedanken den Lehrer sagen: „Ströber, du hast deine Arbeit mal wieder nicht gemacht, zur Strafe schreibst du hundertmal: Ich habe die Pflicht, meine Arbeiten zu machen, sonst komme ich nicht voran im Leben. Dann stand er da und brachte nichts zu seiner Entschuldigung vor, denn, daß er des Abends Zigarren und Zigaretten verkaufte, schämte er sich zu sagen. Und doch konnte seine Mutter, seit der Vater im Feld war, das Geld nur zu gut gebrauchen. . . .

Der Kleine seufzte schwer. Es war schon halb elf. Er lehnte sich an eine der dunkeln Wände und schloß die Augen. Fünf Minuten mochte er wohl so geträumt haben, als ihn eine scheltende Stimme weckte:

„Was fällt dir denn ein, hier zu schlafen, voran, sonst kannst du nächsten wo anders verkaufen.“

Der Kleine machte erschrockene Augen. Das Weinen war ihm nahe. Am liebsten hätte er gesagt: „Gott, ich bin doch so müde!“ Aber er dachte an seine Mutter daheim. Was die wohl sagen würde, wenn er die paar Mark wöchentlich nicht mehr nach Hause brachte? Er raffte sich eiligst auf und ging durch den Saal.

„Zigarren, Zigaretten gefällig?“

Jetzt winkte ihn ein Herr heran. Der Kleine lief eilig an den Tisch. „Zeig' mal, was hast du denn?“

Er packte seinen ganzen Vorrat aus, nur damit der Herr etwas finden sollte.

„Ganz“, sagte eine hübsche junge Dame, „gehen wir morgen abend ins Theater, ich möchte so gern den Bartel singen hören.“

Der große, blonde Herr lächelte: „Aber natürlich, Maus, wenn du dir etwas daraus machst.“

Und er suchte weiter.

Währenddessen sah sich der Kleine die Dame an. Wie fein sie aussah, er sah ja täglich schöne Kleider, aber so ein prachtvolles rosa Kleid hatte er noch nie gesehen. Er wandte den Blick nicht von ihr, aber sie plauderte lustig mit ihrem Freunde weiter. Jetzt hatte der Herr etwas gefunden. Er nahm eine Dose Zigaretten und gab ihm zehn Pfennig Trinkgeld. Der Kleine ging weiter.

„Was das Kerlchen müde aussah“, sagte das junge Mädchen, „und so blaß.“



Der Ort Ujice in Serbien, der von den Bulgaren erobert wurde.
Im Vordergrund die alte Türkenbrücke.

...und auch sein Betragen für so ein Kind, aber
für Abend hier herumlaufen. Denk mal, du müdest jeden
Tag tommüde hier in dem Trudel Zigaretten verkaufen."
"O, mir würden sie sicher mehr ablaufen," sagte sie darauf
jüngsbewußt.

Oder, weißt du," erwiderte darauf der Blonde, "ich laufe
dir alles ab, und dann bleibst du doch bei mir."
Sie warf den Kopf zurück und sagte lachend: "O du Egoist."
Sie plauderten weiter und der kleine Zigarettenverkäufer
spielte auch nicht die geringste Rolle in ihrer Unterhaltung.

Plötzlich sagte das Mädchen: "Was ist denn das hier?"
Und sie zog aus einer Sofaspalte eine Dose Zigaretten
heraus. "Die hat gewiß jemand liegen lassen, die rauchen wir
nachher. Unrecht Gut schmeckt am besten."

Und unter beider Gelächter steckte er die Dose in seine
Tasche.

Der Abend verging sehr langsam für den müden, kleinen
Verkäufer. Der Oberkellner war sehr schlechter Laune, deshalb
ließ er ihm keine Minute ruhen, und als es endlich 12 Uhr war,
fiel der Kleine bald vor Müdigkeit um. Er gab sein Geld ab,
und der Oberkellner prüfte den Inhalt des Koffers.

Da, eine Dose fehlte! Der Oberkellner sah den Kleinen scharf
an: "Wo ist die Dose Zigaretten?"

"Ich weiß es nicht," stammelt der
Kleine.

"Die Dose muß doch da sein, also
heraus mit der Sprache, wo ist sie?"

"Ich weiß es wahrhaftig nicht, ver-
kauft habe ich sie nicht."

"Ja, dann steh' doch nicht so dumm
hier und suche doch wenigstens nach.
Aber wenn du sie genommen hast, dann
sag's nur gleich, denn's kommt doch
heraus."

Der Kleine sah den Kellner verwirrt
an.

"Ich habe sie doch nicht gestohlen!"

"So, dann zeige sie mir, aber eil'
dich, ich bin auch müde."

Und der Junge rückte die Stühle
auseinander, verschob jeden Tisch und
kroch unter jedes Sofa. Sogar die
Kleiderstände untersuchte er. Die Zi-
garetten waren verschwunden.

Jetzt verlor der Oberkellner die Ge-
duld.

"Laß das Suchen, ich kenne das,
erst die Sachen stehlen und dann so
unschuldig tun und Stundenlang nach-
suchen, ich habe die Sache satt. Von
morgen an brauchst du nicht mehr zu
kommen."

"Ich habe sie doch sicher nicht ge-
nommen!"

Der Kellner wandte sich um.

"Also du bist entlassen. Du bekommst
noch 1,50 Mark. Die Zigaretten haben
1,75 Mark gekostet, eigentlich müßtest
du noch 25 Pfennig herauszahlen. Ich
will fünf gerade sein lassen, also gleich
sich die Sache aus. Und nun marsch,
heraus!"

Der Kleine stand wie vom Blitz getroffen da. Ein anderer
reichte ihm seine alte Kappe, und nach wenigen Minuten stand
er auf der Straße. Er fror. Was würde die Mutter sagen. Ob
sie wohl auch glaubte, daß er die Dose gestohlen hatte? Ach,
sicher nicht! Sie war ja so gut, die Mutter! Sie würde ihn ver-
stehen, nur traurig würde sie sein, daß er kein Geld nach Hause
brachte.

Er lief sehr schnell. Es war unheimlich in den schwarzen,
leeren Straßen. Die Laternen warfen ein trübes Licht auf die
dunkeln Wände der Häuser.

Endlich war er da. Er klopfte und die Mutter öffnete ihm.

"Heute kommst du aber spät," meinte sie.

"Ja," sagte er leise.

"Hast du das Geld von der vorigen Woche bekommen?"

"Nein."

"Warum denn nicht, Willi?"

Der Kleine schwieg.

"Nun, so rede doch, hast du es verloren?"

"Nein."

"Wo ist es denn?"

"Ich hab' keines bekommen."

Jetzt wurde sie böse.

"Halt einem doch nicht zum Narren, warum sprichst du denn
nicht?"

Da erzählte er alles.

Am Anfang war er noch ganz gefaßt, aber nach und nach
ließen ihm die Tränen über die Waden. "Sie sagten, ich ... ich
hätte die Dose Zigaretten gestohlen."

...und während sie leise mit
ihrer harten, verarbeiteten Hand über seine kurzen Haare fuhr,
tröstete sie ihn.

Sei schön ruhig, mein Junge, du hast ja nichts gestohlen,
nun sei nur ruhig, ich weiß ja, daß du so etwas nicht tust. Sieh',
man muß schon häufig Unrecht erleiden, 's tut ja weh, aber 's
ist immer noch besser, als Unrecht begehen. Und wenn der Vater
wiederkommt, geht's uns ja auch wieder viel besser." Dabei
weinte auch sie leise vor sich hin.

Langsam beruhigte sich der Kleine, und die Mutter fuhr
immer leise über seinen Kopf, bis er einschlief.

Er lächelte im Traum. Von was er wohl träumt, dachte
die Mutter. Sie ahnte nicht, daß er an sie dachte.

Er verkaufte wieder Zigaretten im Traum, und plötzlich
kam auch die Dame im rosa Kleide wieder herein. Sie lachte
sehr laut und beobachtete ihn nicht. Und wie ein Wunder kam
seine Mutter durch die Türe, und sie war noch viel schöner. Alle
Leute drehten sich nach ihr um.

Da wachte er auf. Es war sehr kalt im Zimmer, und die
kleine Petroleumlampe erhellte den kleinen Raum nur dürrig.

Er zog langsam seine Kleider aus und legte sich nieder.

Wie seine Mutter ihm noch einmal seine Decke glatt strich,
nahm er ihre Hand und sagte mit einem
zufriedenen Lächeln:

"Weißt du, Mutterle, trotz der Zi-
garetten, ich bin so glücklich auf einmal!"



Dr. V. Radoslawow,
bulgarischer Ministerpräsident.

Sprüche.

Frisch auf! Und wäre Feindeszahl
Wie Sand, wie Sand am Meer!
Wer seine Sache Gott befehlt,
Für den wird Gott ein Heer.
Ernst Moritz Arndt.

In der Wirkung des Krieges auf den
Volkarakter erkenne ich eine der heil-
samsten Erscheinungen zur Bildung des
Menschengeschlechtes. Es ist das freilich
furchtbare Extrem, durch das der tätige
Mensch gegen Gefahr, Arbeit und Müh-
seligkeit geprüft und gestählt wird, und
er allein gibt der ganzen Gestalt die
Stärke und Mannigfaltigkeit, ohne die
Leichtigkeit, Schwäche und Einheit Leere
ist.
Wilhelm v. Humboldt

Wenn das Glück, die leichte Dirne,
Launisch dir den Rücken kehrt,
Hebe doppelt kühn die Stirne,
Warte doppelt fest das Schwert.
Rasch verweilt ein Kranz aus
Zweigen,
Die du spielend dir gewinnst;
In der Not erst magst du zeigen,
Wer du bist und was du kannst.
Emanuel Geibel.

Gebet.

Vater! — —
Sieh', wir knien vor dir im Büßergewand!
Schwer ruht auf uns deine zürnende Hand.
Groß sind die Sünden, groß wie das Meer.
Wir jagten hinter falschen Göttern her,
Und wollten in unsern Hochmutstagen
Bis in den Himmel greifen
Und von deinem heiligen Haupte
Flech die Gotteskrone schlagen.
Nun müssen wir klagen. —
Ein gewaltig Heer von Gotteshassern,
Wanderten wir an trüben Wassern,
Wo die Sünde lauernd hockt und lockt.
Wir pflückten von den scharlachroten Früchten
Für unsre arme, schwache Seele.
Da war es voll, das Maß der Fehle. —
Du hobest strafend deine Gotteshand
Und schwanst die Geißel über alles Erdenland.
Nun müssen so viele, viele sterben.
Nun liegt alles Menschenglück in Scherben.
O Herr, o, laß nicht die Guten
Für unsre Sünden verbluten!
Sieh', wir knien vor dir im Büßergewand
Und fassen demütig deines Mantels Rand.
Vater! Laß sinken deine zürnende Hand!

Auguste Bayer

Sprüche.

Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Der Menschen Tun, Streit und Verdammnis

Zieht ein Gewitter oft zusammen;
Sei du nur stets gerecht und heiter,
Das ist der beste Blitzableiter.

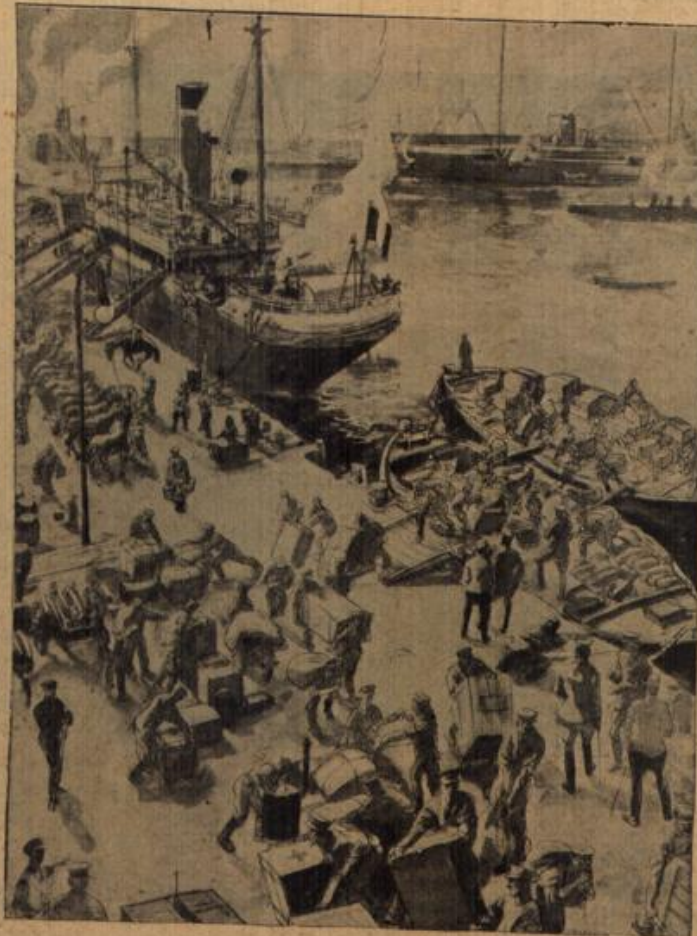
Theaterzettel im 18. Jahrhundert. Die Geschichte des Theaterzettels ist für die Theaterhistoriker seit einer Reihe von Jahren eine der wenigen Quellen, aus denen sie ihre Kenntnis vom Entwicklungsstande des auf der Bühne dargestellten Lebens schöpfen.

Zugleich bieten die Theaterzettel vergangener Jahrhunderte aber auch ein deutliches Bild von der Art, wie die Schauspieler ihren Beruf aufsuchten und durch welche Mittel sie auf das Publikum zu wirken versuchten. Am Ende eines Theaterzettels aus dem 18. Jahrhundert lesen wir z. B.:

„Es dient zur beliebten Nachricht, daß um keinen Vermer in der Stadt zu machen, und Unordnung, so daraus entstehen könnte, zu verhindern, keine Trommel unretwegen geführt werden wird. Der Anfang ist um 5 Uhr, und der Schauplatz hier auf dem Rathause, wohin die Herren Liebhaber invitiret: Johann Friedrich Schönmann.“ Es gab in dieser Zeit zahlreiche Theaterdirektoren, die durch marktstreiferische Anordnungen sich auf Kosten der Dichter volle Häuser verschafften. Besonders die Titel der Stücke wurden so gefast, daß die Neugierde der Eingeladenen nach jeder Richtung geweckt wurde; oft wurde unter den Titel eines Schauspiels auch ein Wunsch oder eine Warnung gefügt. Als das Stück „Der Lotteriespieler oder die fünf glücklichen Nummern“ zum erstenmal über die Bretter ging, sprach der „Prinzipal“ auf dem Theaterzettel folgenden Wunsch aus: „Die Entlohnung des heutigen Stückes läßt Leandern eine Quaterne gewinnen; möchten doch alle unsre resp. Gönner in der nächsten Ziehung, wenn sie in der Lotterie gesetzt, ein gleiches Glück haben.“ Am schlimmsten waren freilich die Versündigungen gegen den Geist unserer Dichter. Ein besonders gewissenloser Theatermann, Peter Agener, kam dem Geschmack des Publikums durch eine merkwürdige Veredlungsmethode entgegen. Er kündigte an: „Romeo und Julia oder der unerwartete Ausgang auf dem Kirchhofe“, „Der Geizige oder Harpagon der alte Schabhal“, „Miß Sara Sampson oder die rachgierige Maartwood.“ (Jeder Kenner wird vor dem Spiel der Madame Directrice erstannen), „Hamlet, Prinz von Dänemark oder die Komödie in der Komödie“, Die schlaue Witwe oder die vier Nationen zu Liebhabern, als Spanier, Engländer, Italiener und Franzosen“, „Der Graf von Olsbach oder das unverhofft geknüpste Band.“

Es ist selbstverständlich, daß Anpreisungen der „meisterhaften“ Darsteller auf

den Theaterzetteln nicht fehlten. So hieß es z. B. anlässlich einer „Hamlet“-Aufführung: „Mad. Gödel wird heute in der Rolle der Ophelia zeigen, was die Schauspielkunst für große Wirkungen vermag, und Herr Gödel wird als Hamlet durch sein großartiges Spiel zur Bewunderung hinreißend sowie der Direktor in der schweren Rolle des Geistes sich dem Beifall eines hochgeneigten Publikums nicht unwert bezeigen wird. Oh! hochpreisliches Publikum! Komm' und sieh, so wirst du empfinden, welch ein Unterschied es ist, wenn der Hamlet von wahren Schauspielern oder Stümpern aufgeführt wird, und wir das Kostüm in Kleidung und Dekorationen beobachten werden.“



Ausladekette der Entente-Truppen im Hafen von Saloniki.

Der Taucher. Bei einer Besichtigung der neuen Marinerekruten unterhält sich Majestät, der in Begleitung des Marineministers die Front abschreitet, mit einzelnen Leuten. Einen besonders strammen Rekruten fragt er nach seinem Zivilberuf. — „Ich bin Taucher, Majestät.“ — „Taucher?! So, mein Sohn, was verdienst du denn da?“ — „Zwanzigtausend Mark das Jahr.“ — „Das ist viel Geld, mein Sohn. Soviel bekommt ja nicht einmal mein Marineminister.“ — „Der taucht auch nicht, Majestät!“

Im Kasernenhof. Erhobenen Hauptes reitet der Herr Hauptmann über den Kasernenhof. Da erblickt er einen Rekruten, dessen Name ihm augenblicklich entfallen ist. Er winkt den jungen Reitermann zu sich heran und fragt den erschrockenen Krieger: „Man, wie heißen Sie?“ —

Prompt tönt es dem Chef entgegen: „Schimlat, Rittmeister.“ — „Mensch, schreit der Rittmeister wütend, „habe ich dir nicht schon tausendmal gesagt, du sollst „Herr“ sagen? Also Rekrut, wie heißen Sie?“ — „Herr Schimlat, Rittmeister!“

Richtiger Schluß. War die Taube, die dem Noe ein Delblatt in ihrem Schnabel brachte, ein Männchen oder ein Weibchen?“ — „Unstreitig ein Männchen, denn ein Weibchen hätte den Schnabel unmöglich so lange zuhalten können.“

Beim Optiker. „Ich möchte eine Brille kaufen.“ — „Weitläufig oder kurzläufig?“ — „Durchsichtig.“

Im Gerichtssaal. Richter: „Der Angeklagte hat Ihnen also bei der Rauferei zwei Vorderzähne ausgeschlagen?“ — Kläger: „Zawohl, Herr Richter, ... und noch dazu zwei künstliche!“ — Richter: „Na, es wäre ja noch schlimmer für Sie, wenn es zwei echte gewesen wären.“ — Kläger: „Das kann ich nicht finden, — die echten kosten doch nichts!“

Seine Antwort. Richter: „Angeklagter, Sie haben den Kläger mit Eiern beworfen. Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen.“ — Angeklagter: „Ach nee, Herr Richter, es waren ja alles faule Eier!“

Auf der Kleinbahn. Reisender ungeduldig zum Vorsteher: „Kann ich überhaupt noch erleben, bis der Zug endlich einmal kommt?“ — Stationsvorsteher: „No, alles was recht ist, Sie stehen ja noch im schönsten Mannesalter!“

Ueberflüssig. Bauer, nach der Feuerwehrrübung: „Ich möcht' eigentlich scho wissen, warum wir alleweil 'ne Feuerprob' ham, san ja jezt im Ort alle bereits versichert?“

Immer Pech. Sie: „Warum sind Sie immer noch ledig?“ — Er: „Ja, ich habe entschiedenes Pech. So oft ich ein Mädchen aus Liebe heiraten will, hat sie kein Geld!“

Sein Fach. Theaterdirektor: „Was sind Sie?“ — Schauspieler: „Ich bin Helldenbarsteller.“ — Theaterdirektor: „Mit Ihrer Figur? Was für Hellden haben Sie denn dargestellt?“ — Schauspieler: „Die Pantoffelhelden!“

Rätsel.

Mein erstes zeigt ein Nähern an,
Ein Wörtchen ist's, das eint und bindet,
Auch gibt's die Würbe einem Mann,
Die man in Tunis, Algier, findet.
Die zweite Silbe ist wohl meist
Mit Schmerz und Schaden eng verbunden,
Auch wird, so wie's im Sprichwort heißt,
Der Hochmut oft davor gefunden.
Das Ganze geht ihr, wenn ihr wollt,
Und stets erfreut es den Empfänger;
Wenn ihr es diesen Zeilen zollt,
Ist hochbeglückt der Silbensänger.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Kette.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
T. Kellen, Breideney (Ruhr). Gedruckt und herausgegeben von Breideney & Koenen in Essen (Ruhr).